

sein Herz drückte. „Ich wollte hier, wo das Vaterland seinen Altar errichtet, wo die Nation in wenigen Tagen in aller Majestät den irdischen erbärmlichen Majestäten gegenübertritt, hier, wo in wenigen Tagen die Generalstaaten zusammentreten, um das Recht des Volks gegen das Vorrecht des Königthums zu verteidigen, hier gerade in Versailles meinem Leben seine neue Weihe und seinen neuen Glanz geben. So wird Versailles von nun an mir immer doppelt theuer sein. Ich werde ihm mein Lebensglück als Mann, meine Freiheit als Bürger verdanken. Man hat mir die Ehre angethan, mich in Rouan zum Vertreter des dritten Standes zu erwählen, und da nun in wenigen Tagen hier in Versailles die Versammlung der Nation eröffnet wird, so wollte ich, daß gerade in Versailles mein ganzes Zukunftsglück mir erblühe. Und in der Ludwigskirche wünschte ich getraut zu werden, weil ich den guten König Ludwig liebe. Er ist der wahre und aufrichtige Freund der Nation, er möchte sein Volk so gerne glücklich machen, wenn nur die Königin, die Oesterreicherin es erlaubte.“

„Ja wohl,“ seufzte der Parlamentsrath, der trotz seiner Verwandtschaft mit Madame Campan doch zu den Gegnern der Königin gehörte. „Ja wohl, wenn nur die Oesterreicherin es erlaubte. Aber sie will nicht, daß Frankreich glücklich sei. Wehe über die Königin, alles Unheil kommt uns von ihr!“

9.

Die Eröffnung der Generalstaaten.

Am Morgen des 5. Mai 1789 sollte im Schlosse zu Versailles die feierliche Eröffnungssitzung der Generalstände von Frankreich abgehalten werden.

Den Ständen war eine so frühe Zeit ihres Erscheinens in Versailles angefeht worden, um die ceremoniellen Formen, mit denen es das Ministerium sehr genau zu nehmen dachte, in recht reichlicher Ausführlichkeit zur Erledigung bringen zu können. Zugleich sollte aber diese Gelegenheit benutzt werden, um den Abgeordneten des dritten Standes von vornherein eine empfindliche Demüthigung zu bereiten.

In der Avenüe des Schlosses von Versailles war ein großer und schöner Saal als der geeignetste Raum, um die zwölfhundert Abgeordneten Frankreichs und außerdem eine zahlreiche Zuhörerschaft aufnehmen zu können, aufgefunden und hergerichtet worden. Louis XVI. selbst, der gern haute und Baupläne machte, hatte sich mit den Einrichtungen und Verzierungen dieses Saales auf das Eifrigste beschäftigt.

Es war dem König längere Zeit hindurch eine besondere Angelegenheit gewesen, diesen Raum, in welchem er die Vertreter der Nation sich gegenüber er-

blücken wollte, auf das Würdigste und Glänzendste für einen solchen Akt der Versöhnung und Einigung auszustücken. Er hatte selbst die Tapeten und die Vorhänge ausgesucht, durch welche die zu große Helle des Tageslichts gedämpft in den Saal hereinkommen sollte.

Als die Vertreter des dritten Standes hier angelangt waren, sahen sie mit der größten Verwunderung, daß sie sich nicht auf demselben Wege in den Saal begeben durften, wie die gleichzeitig mit ihnen angekommenen Herren, welche als Vertreter des Adels oder der Geistlichkeit erschienen. Während für diese letzteren beiden der Eingang durch die große Hauptthür des Saales bestimmt war, ließ man die Abgeordneten der Gemeinen zuerst durch eine in einer Wagenremise befindliche Hintertür in einen finsternen und engen Corridor eintreten, in dem sie zusammengeprescht und sich einander drängend auf ihren Einlaß warten mußten.

Es währte aber fast zwei Stunden, ehe sie aus dieser dunkeln Haft, in welcher sie in der unbequemsten Lage hatten verweilen müssen, durch das Zeichen, das der Ober-Ceremonienmeister Marquis de Brézé gegeben, erlöst und in den großen Saal eingelassen wurden.

Glänzendes bot sich jetzt ihrem Auge dar. Der Saal de Menus, welcher für die Aufnahme der Reichsstände eingerichtet worden, bot in seinem Innern zwei Reihen von Säulen jonischer Ordnung dar, die dem großen Saal eine ungewöhnliche Würde und Feierlichkeit verliehen. Der Saal empfing sein Hauptlicht von oben aus dem Oval eines durchbrochenen Plafonds, an dem zugleich ein Zelt von weißem Taffet zur Milderung der Sonnenstrahlen ausgespannt war. Es herrschte dadurch ein eigenthümliches sanftes Dämmerlicht, welches überall eine gleichmäßige Helle verbreitete, und jeden einzelnen Punkt in dem großen Raum mit gleicher Bestimmtheit und Deutlichkeit erkennen ließ. Im Hintergrunde des Saals erblickte man auf einer prächtig geschmückten Estrade und unter einem mit Goldfransen verzierten Baldachin den Thron, den für die Königin bestimmten Fauteuil und die Tabourets der Prinzessinnen, nebst den für den übrigen Theil der königlichen Familie bestimmten Sesseln. Unterhalb dieser Estrade stand die den Ministern und Staatssecretairen angewiesene Bank. Zur rechten Seite des Thrones hatte man die Bänke für den geistlichen Stand, zur linken die für den Adel aufgestellt, während gerade gegenüber dem Thron die sechshundert Plätze der Abgeordneten des dritten Standes sich erhoben.

Der Marquis de Brézé begann jetzt mit zwei beigegebenen Ceremonienmeistern, den Abgeordneten nach der Reihe ihrer Wahlbezirke ihre Plätze anzuweisen.

Als der Herzog von Orleans in der Mitte der übrigen Deputirten von Crespy heranschrift, erhob sich zuerst von den amphitheatralisch aufgerichteten Zuschauertribünen her ein lebhaftes Beifallsrauschen, welches sich mächtiger wiederholte, und jetzt auch von vielen

Abgeordneten unterstützt wurde, da man bemerkte, wie der Herzog einen Geistlichen, der in der Deputation dieses Wahlkreises bisher hinter ihm gegangen war, zu dem Vortritt nötigte, und nicht eher abließ, als bis der kugelrunde geistliche Herr in der That vor ihm her schritt.

Inzwischen hatte sich auch die Bank der Minister zu füllen angefangen. Die Minister waren sämmtlich in reichvergoldeten Staatsuniformen erschienen. Nur einen einzigen Herrn unter ihnen erblickte man in einer einfachen, bürgerlichen Kleidung, und in einer so natürlichen Haltung, als wenn es sich um ein Staatsgeschäft oder eine Salon-Unterhaltung, aber keineswegs um eine außerordentliche Feierlichkeit handelte. Sobald man ihn wahrgenommen, erhob sich auf allen Seiten, sowohl in der Versammlung wie auf den Tribünen, eine freudige Bewegung, die endlich in einem allgemeinen Händeklatschen sich entlud.

Dieser Mann, den die Versammlung begrüßte, das war der neue Finanzminister, das war Necker, von dem das französische Volk die Wiederherstellung seines Wohlstandes, seines Credits erhoffte.

Necker gab nur durch ein sinniges Lächeln, das flüchtig auf seinem ernstern, von Gedanken durchfurchten Gesicht emporstieg, zu erkennen, daß er wußte, wem der Kranz einer so großen Popularität in diesem Augenblick gereicht wurde.

Jetzt schritt die Deputation der Provence heran, aus deren Mitte Graf Mirabeau in seiner aufrechten stolzen Haltung sich erhob, um sich auf seinen ihm bestimmten Platz zu begeben. Schön rührten sich leise einige Hände in der Ferne des Saals, um auch für ihn, den in Frankreich schon vielgenannten, das Ungewöhnlichste von sich reden machenden Mann, mit einem Zeichen des Beifalls anzuschlagen. Aber in diesem Augenblick erschien der König, begleitet von der Königin, gefolgt von den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses.

Bei seinem Eintreten erhob sich die ganze Versammlung und brach in einen lauten, enthusiastischen Ruf des Beifalls und der Freude aus. Auch der dritte Stand hatte sich, wozu Graf Mirabeau das Signal gegeben, rasch und in eifriger Huldigung erhoben, war aber in dieser aufrecht stehenden Haltung verblieben, ohne das Knie zu beugen, wie es noch das letzte Mal, als alle Reichsstände versammelt gewesen, als unerläßliche Pflicht geübt worden. Nur einer von den Vertretern des dritten Standes, ein junger Mann mit energischem, stolzem Gesicht, mit dunklen, glühenden Augen, hatte, da er die Königin hinter dem Könige eintreten sah, sein Knie gebeugt. Aber die energische und kräftige Hand seines Nachbarn hatte sich auf seine Schulter gelegt und ihn rasch emporgezogen.

„Mein Herr Deputirter,“ hatte dieser Nachbar ihm zugerufen, „es ziemt den Vertretern der Nation, aufrecht zu stehen vor der Monarchie.“

„Es ist wahr, Graf Mirabeau,“ hatte Toulan ge-

antwortet. „Ich beugte mein Knie auch nicht vor der Monarchie, sondern vor der schönen Frau.“

Mirabeau antwortete ihm nicht, sondern wandte seine glänzenden Flammenaugen wieder hinüber nach dem Könige.

Ludwig XVI. erschien heute mit dem großen königlichen Hermelin bekleidet, und trug auf seinem Haupte einen Federhut, dessen Schleife von großen Diamanten strahlte, während der größte Diamant der königlichen Krongüter, der sogenannte Titt, mit seinem weithin schimmernden Glanze den Kopf desselben bildete. Der König schien zuerst von dem Empfang, der ihm zu Theil geworden, innig bewegt und erfreut. Ein Lächeln der Nüchternheit durchflog sein Gesicht. Dann aber, nachdem Alles wieder um ihn her still und bewegungslos geworden, und der König die ersten, mannhaft strengen Gesichter der Abgeordneten des dritten Standes sich gegenüber erblickte, verwirrte sich seine Haltung, und er erschien einen Augenblick zu zittern.

Die Königin aber blickte ruhig und in stiller Hoheit um sich her. Ihr schönes Auge überschauete langsam und prüfend die Reihen der ernstern Männer, die dem königlichen Paar gegenüber saßen, und haftete einen Moment länger auf Toulan, und es schien, als erkenne sie ihn wieder, als entsinne sie sich des jungen Mannes, der ihr damals vor zwei Jahren die Unglücksbotschaft von der Freisprechung des Cardinals Rohan gebracht. Ein schwermüthiges Lächeln flog einen Augenblick über ihre schöne Züge hin. Ja, sie hatte ihn erkannt, den jungen Mann, der ihr damals bei Frau von Campan den Schwur ewiger Treue geleistet! Und jetzt saß er ihr gegenüber auf den Bänken der Gemeinen, saß mitten unter ihren Feinden, die sie anstarrten mit gehässigen Blicken. So erfüllte er den Schwur, den er ihr damals freiwillig geschworen!

Aber Marie Antoinette wunderte sich nicht mehr; sie hatte in letzter Zeit den Abfall so vieler ihrer Freunde erlebt, sie war von so vielen verlassen worden, die ihr nahe standen, die ihr Dank schuldig waren, daß es sie nicht Wunder nahm, wenn dieser Mann, der sie kaum kannte, der vielleicht nur in jugendlicher Schwärmerei ihr seine Begeisterung gesollt, wenn der es jetzt machte, wie sie Alle, wenn er sich ihren Feinden zugesellte!

Marie Antoinette senkte traurig den Blick nieder. Sie mochte nichts mehr sehen, sie hatte in diesem ernstern und feierlichen Momente einen neuen Schmerz empfangen, einen neuen Verräther gesehen!

Toulan errieth ihre Gedanken in ihren wehmüthigen Mienen, auf ihrer zuckenden Stirn, aber sein Antlitz blieb dennoch heiter und klar.

„Sie wird eines Tages erkennen müssen, daß ich ihr Freund, ihr Getreuer bin,“ sagte er zu sich selber. „An diesem Tage werde ich belohnt werden für den Dolchstoß, den ich eben aus ihren Augen empfangen! Muth,

Toulan, Muth! Nichte Dein Haupt auf und sei stark. Der Kampf hat begonnen, Du mußt ihn durchsechten, oder sterben!"

Die Königin aber richtete ihr Haupt nicht wieder empor. Sie sah unendlich rührend aus in ihrer einfachen, schmucklosen Kleidung, in der bescheidenen sanften Haltung, unendlich rührend mit dem bleichen, schönen Gesichte, das sich vergeblich bemühte, nichts zu verrathen von der schmerzlichen Bewegung ihrer Seele!

Jetzt erhob sich der König von seinem Thron, und nahm seinen Federhut ab. Sofort auch richtete Marie Antoinette sich von ihrem Fauteuil auf, um stehend die Rede des Königs zu vernehmen.

"Madame," sagte der König, sich ihr mit einer leichten Verbeugung zuneigend. "Madame, ich bitte, setzen Sie sich."

"Sire," erwiderte Marie Antoinette ruhig, "erlauben Sie mir zu stehen, denn es ziemt Ihrer Unterthanin nicht sitzen zu bleiben, wenn der König steht."

Ein Gemurmel durchlief die Reihen der Versammlung, ein lautes höhnißches Lachen erschallte von der einen Seite. Marie Antoinette schrak zusammen, als habe eine Ratter sie verwundet und mit einem Blitze des Jornes slog ihr Auge hinüber nach der Seite, von woher das Lachen ertönt war, und sie erkannte den Lacher! Es war Philipp von Orleans, der gelacht hatte. Er gab sich auch jetzt nicht die Mühe, sein lachendes Gesicht in ernste Falten zu legen, er schaute mit herausfordernden, trotzigem Blicken hinüber nach der Königin, er sagte es ihr mit diesen Blicken, daß er ihr Todfeind sei, daß er Rache nehmen würde für die Verachtung, welche sie stets dem Wüßling bewiesen, Rache für das Bonmot, mit welchem sie ihn einstmals vor dem ganzen Hofe lächerlich gemacht. Das war damals gewesen, als der Herzog von Orleans, der Verschwender und der Geizige zu gleicher Zeit, die unteren Hallen seines Palais zu Läden hatte einrichten lassen, die er für hohen Mietzins an Kaufleute und Mäkler vergab. Da hatte Marie Antoinette dem Herzog bei seinem nächsten Erscheinen in Versailles gesagt: "Da Sie jetzt Läden halten und Handelsmann geworden sind, wird man Sie wohl nur an den Sonn- und Festtagen, wenn Ihre Läden geschlossen sind, in Versailles sehen!"

Daran dachte Philipp von Orleans in diesem Momente, da er mit hohnlachendem Gesichte die Königin anstarrte, und seine Blicke drohten ihr Rache und Vergeltung!

Aber jetzt begann der König seine Rede, mit der er die Versammlung seiner Reichsstände eröffnen wollte. Die Königin hörte ihm in tiefer Bewegung zu, ein Gefühl unaussprechlicher Bangigkeit erfaßte ihre Seele, und wider ihren Willen füllten sich ihre Augen mit Thränen, die langsam über ihre Augen niederkloffen. Als der König am Schlusse seiner Rede sagte, daß er sich den treuesten, den aufrichtigsten Freund des Volkes

nenne, daß Frankreich seine ganze Liebe gehöre, da schaute die Königin mit einem sanften, bittenden Ausdruck empor, und ihre Augen schienen es den Deputirten sagen zu wollen: "Auch ich bin eine Freundin des Volkes! Auch ich liebe Frankreich!"

Der König hatte seine Rede beendet, der ein langes und lebhaftes Beifallsklatschen gefolgt war, und indem er sich wieder auf dem Thronessel niederließ, hatte er auch sein Haupt wieder mit dem brillantfunkelnden Hut bedeckt.

Im selben Augenblicke beeilten sich alle Herren vom Adel, welche sich in der Versammlung befanden, ihre Kopfbedeckungen aufzusetzen. Sofort setzte Graf Mirabeau, der Vertreter des dritten Standes, seinen Hut auf, einige andere Deputirte folgten seinem Beispiele, aber Toulan, den Mirabeau vorher gehindert hatte sein Knie zu beugen, Toulan wollte den stolzen Demokraten jetzt verhindern, sich zu bedecken in Gegenwart der Königin.

"Die Hüte heranter!" rief er mit lauter Stimme, und hier und dort in dem Saale wiederholte man seinen Ruf.

Aber sofort auch ertönte es von anderen Seiten: "Setzt die Hüte auf! Bedeckt Euch!"

Kaum indessen hatte das aufmerksame Ohr des Königs diese unheimlich durcheinander schwirrenden Laute und Rufe vernommen, als er selbst mit einer eiligen Bewegung seinen Hut wieder abnahm, und sofort folgte die ganze Versammlung seinem Beispiele.

Toulan hatte seinen Willen durchgesetzt, die Versammlung blieb unbedeckten Hauptes in Gegenwart der Königin!

Endlich, nach vier langen, qualvollen Stunden war die Ceremonie beendet, und die Königin folgte dem Beispiele des Königs, sie erhob sich von ihrem Sitz, grüßte die Deputirten des Volkes mit einem Neigen des Hauptes und verließ an der Seite des Königs den Saal.

Einige Deputirten riefen: "Es lebe der König!" Aber der Ruf verhallte, ohne Anklang zu finden. Keine einzige Stimme ertönte, um die Königin zu begrüßen. Aber draußen in den Vorhallen des Schlosses, draußen auf dem Schloßplatz, da ertönte ein lautes Rufen und Schreien, da rief das in ungeheureren Massen dicht zusammengedrückte Volk, welches von nah und fern herbeigeströmt war, mit lauten Rufen nach der Königin. Es hatte die Deputirten bei ihrem Eintritt in das Schloß gesehen, es hatte auch den König gesehen, der mit den Geralsständen in der St. Ludwigskirche gebetet hatte. Jetzt begehrte das Volk, begehrte die Neugierde der Menge, auch die Königin zu sehen!

Ein Strahl der Freude erglänzte bei diesen Rufen auf dem Angesichte der Königin. Sie hatte solche Rufe lange nicht vernommen! Seit jenem Unglücksjahr 1786, seit dem verlorenen Diamanteprozeß waren diese Rufe immer seltener geworden, waren endlich

ganz verstummt, und zuweilen statt dessen hatte die Königin, wenn sie öffentlich erschien, sich von lautem Rischen, von unwilligem Gemurmel begrüßt gesehen.

"Die Königin! Die Königin!" tönte es immer noch herüber von dem großen Schloßhof! Marie Antoinette folgte dem Rufe, sie begab sich hinauf in den großen Saal, sie ließ die Flügelthüren, welche auf den Balcon hinausführten, öffnen, trat hinaus und zeigte sich dem Volk, und begrüßte es mit freundlichem Lächeln.

Aber statt der Jubelrufe, die sie erwartet hatte, trat plötzlich da unten in der dichtgedrängten Volksmasse ein unheimliches Schweigen ein. Keine Hand erhob sich, um sie zu begrüßen, kein Mund öffnete sich, um: "Es lebe die Königin!" zu rufen.

Aber plötzlich rief eine freisichere Frauenstimme: "Es lebe der Herzog von Orleans!" und der Ruf fand Beifall, ward hier und dort wiederholt, und plötzlich erschallte es in vielhundertstimmigem Chor über den weiten Platz: "Es lebe der Herzog von Orleans! Es lebe der Freund des Volkes!"

Die Königin, bleich und zitternd, schwante von dem Balcon zurück, und sank, einer Dymnastie nahe, in die Arme der Herzogin von Polignac, welche hinter ihr stand. Ihre Augen waren geschlossen, ein krampfhaftes Schluchzen drang aus ihrer Brust hervor.

Durch die geöffneten Thüren des Balcons hörte man noch immer das Volk jauchzen und rufen: "Es lebe der Herzog von Orleans!"

Man trug die Königin, die immer noch mit einer Dymnastie kämpfte, in ihre Gemächer, man bettete sie auf ihrem Lager, und nur Frau von Campan blieb vor demselben stehen, um Wache zu halten über der Königin, von der man meinte, daß sie eingeschlummert sei.

Tiefe Stille herrschte jetzt in dem Gemache, und diese Stille weckte Marie Antoinette aus ihrer halben Betäubung. Sie öffnete die Augen, sie richtete sich empor, und da sie die Campan sah, welche vor ihrem Bette kniete, schlang sie ihre Arme um den Nacken der Getreuen, und lehnte schluchzend ihr Haupt an ihre Schulter.

"Oh, Campan," rief sie mit lauter, schmerzlicher Stimme, "das Unheil ist hereingebrochen, ich bin verloren! Es ist zu Ende mit dem Glück, und bald wird es auch zu Ende sein mit dem Leben! Ich habe heute das Krächzen der Todesraben vernommen! Wir werden niemals wieder glücklich sein, denn das Verderben schwebt über uns, und unser Todesurtheil gesprochen!"

10.

Das Erbe des Dauphins.

Seit vier Wochen tagte die National-Versammlung in Versailles, das heißt seit vier Wochen ward die politische

Aufregung immer größer, ward der Kampf der Parteien immer schroffer, immer feindseliger. Nur daß diejenige Partei, welche die Königin anseindete, viel stärker war, als diejenige, welche sie verteidigte. Oder, um die Wahrheit zu sagen, es gab für Marie Antoinette gar keine Partei, sondern es waren nur noch einige ergebene Freunde, einige treue Anhänger, welche es wagten, den bösen Verleumdungen, den gehässigen Gerüchten zu widersprechen, die von den anderen Parteien, den Parteien des Volkes, der Demokraten, der Orleans, der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses verbreitet wurden. Alle diese vereinten sich, um die "Österreicherin" anzugreifen, um ihr den letzten Schimmer von Liebe und Achtung zu verdunkeln, welcher noch aus früheren glücklichen Tagen in den Augen des Volkes ihr Haupt umstrahlte.

Als Mirabeau in der National-Versammlung den Antrag stellte, es solle die Person des Königs als unverleßlich erklärt werden, da erhob sich von allen diesen vierhundert Vertretern des französischen Volkes nur Ein Mann, um mit lauter Stimme, mit trotzigem Angesicht zu rufen: "Es sollen die Personen des Königs und der Königin für unverleßlich erklärt werden!"

Dieser eine war Toulan, der "Soldat der Königin." Aber die Versammlung antwortete auf diesen Antrag nur mit einem lauten Murren, einem verächtlichen Lachen, keine Stimme erhob sich für denselben, Niemand unterstützte diesen letzten Nothschrei für die Königin, und die National-Versammlung decretirte nur dies: "die Person des Königs sei unverleßlich."

"Das heißt," sagte die Königin zu dem Polizei-Minister Brienne, welcher an jedem Morgen der Königin Bericht erstatten mußte über Alles, was in Paris und Versailles geschah, "das heißt, man hat gestern mein Todesurtheil unterzeichnet."

"Ew. Majestät gehen zu weit," rief der Minister entsetzt, "ich meine, dies hat einen ganz andern Sinn, und eine durchaus andere Bedeutung. Die National-Versammlung hat die Unverleßlichkeit der Königin nicht ausgesprochen, weil sie damit hat sagen wollen, daß die Königin nichts mit der Politik zu schaffen habe, und daß es daher ganz unnötig ist, die Unverleßlichkeit der Königin auszusprechen."

"Ach," seufzte die Königin, "ich wäre glücklich gewesen, wenn ich nicht nöthig gehabt hätte, mich um die abscheuliche Politik zu bekümmern. Es lag sicherlich nicht in meinen Wünschen und auch nicht in meinem Charakter. Aber meine Feinde haben mich dazu gezwungen; sie sind es, welche aus der harmlosen unbefangenen Königin eine Intrigantinn gemacht haben."

"Ach, Madame," sagte der Minister erstaunt, "Sie brauchen da ein zu hartes Wort. Sie sprechen, als ob Sie zu ihren Feinden gehörten!"

"Nein, ich gebrauche das richtige Wort," rief Marie Antoinette schmerzlich. "Meine Feinde haben aus mir eine Intrigantinn gemacht. Jede Frau, welche mehr